Ueber

königliche Dichter

und

die Gedichte

des

Königs Ludwig von Bayern.

Drum soll der Dichter mit dem König gehen,
Sie wandeln beide auf der Menschheit Höhen.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Dessau, 1829.

In Commission bei C. G. Ackermann.

Lit. germ. 215

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen in unserer neuesten Litteratur sind ohne Zweifel die Gedichte des Königs Ludwig von Bayern. Jetzt, wo ein deutscher Dichter nach dem andern abgetreten oder nach und nach verstummt ist, wo selbst die neuesten Verse des Dichterfürsten nur den eingeweihten Schülern noch kennbar sind, braucht man freilich weder von Geburt ein König, noch in der Kunst ein Meister zu sein, um auf unserm Parnafs, der zu einem Markt des Auslandes geworden ist, einige Aufmerksamkeit zu erregen; doch ist offenbar, dafs bei gleichen Ansprüchen die Gedichte eines Königs den Reiz des Neuen und Ungewöhnlichen für sich haben. Wenn ein schlichter Landmann, ein wissenschaftlich nicht gebildeter Mensch mit einem Erzeugnifs seines Geistes auftritt, so pflegen wir es mit erhöheter Theilnahme zu betrachten, um zu sehen, was die Natur allein, wie man zu sagen pflegt, ohne Hülfe der Kunst vermag, ja man ist in der Bewunderung oft zu weit gegangen,

weil die Menschen überhaupt geneigt sind, das Seltene und Auffallende mehr zu schätzen, als das wirklich Grofse und Schöne. Den sogenannten Naturdichtern gerade gegenüber stehen die Fürsten. Die beständige Oeffentlichkeit ihres Lebens, der hemmende Einfluſs ihrer Umgebungen von der frühesten Jugend an, und so manche unvermeidliche Erfahrungen und Betrachtungen müssen häufig den Zauber, der ein schönes Menschenleben umfliefsen kann, zerreifsen, und den zarten Keim der wahren Dichtung zerstören. Ist aber ein hoher, edler Geist dieser Gefahr entgangen, so machen die ganz verschiedenartigen Geschäfte, so wie häufig mangelhafter Unterricht die höhere künstlerische Ausbildung und die Anwendung der Feile unmöglich; der Naturdichter weifs nichts von einem Kunstwerk, der Fürst kann nicht so in ihm leben, daſs Form und Inhalt für ihn Eins sei, und so finden wir auf den entgegengesetzten Seiten denselben Mangel: Beiden gilt der Stoff mehr als die Form. Daher kommt es, daſs nur aus der Blüte des Volkes, das nach dem Verhältnisse der Bildung aus dem Bürgerstande und dem Adel besteht, auch die wahre Blüte der Kunst hervorgeht und hervorgehen kann. Denn daſs unter einem ungebildeten Volke die Sänger nach unsern Begriffen auch ungebildet sind, kann kein Einwurf sein; die Sache bleibt immer dieselbe; nach der Bildung des Volkes richtet sich die der Dichter; der Künstler

soll immer an Bildung und Erfahrung den Edelsten seines Volkes gleich sein, oder vielmehr es ihnen zuvorthun. Jeden scheinbaren Einwurf widerlegt die Geschichte: nirgends hat es seit David, (und der war bekanntlich für den Thron weder geboren, noch erzogen), nirgends hat es ein Fürst über den Dilettanten hinaus, nirgends zur Meisterschaft in der Kunst gebracht.*) Es ist in mancher Hinsicht derselbe Fall mit den Frauen, auch für sie gilt der Beweis: dafs diejenigen Künste, welche die meisten technischen Fertigkeiten erfordern, wie Malerei, Bildhauerkunst, Musik**) von ihnen nur ausnahmsweise betrieben

*) Drum soll der Dichter mit dem König gehen — doch sollen beide nicht in Einer Person vereinigt sein. Die Macht der Rede, des Gesanges Kraft ist von jeher ein Eigenthum des Bürgers gewesen. Und dies erstreckt sich noch weiter als auf die Kunst. Eins der auffallendsten Beispiele davon giebt die Geschichte der Reformation. Mit wie gehässigen Farben haben katholische und protestantische Schriftsteller die heftige Schreibart Luthers getadelt: aber man vergleiche die Streitschriften Johann Friedrichs von Sachsen, Philipps von Hessen und Heinrichs des Jüngern von Braunschweig, von welchen wenigstens der erste im Rufe eines sanften Mannes steht. Wo Luther beifsend und witzig ist, da sind jene Fürsten nur grob und gemein bis auf die Titel ihrer Schriften, die man heut zu Tage schamhaften Ohren schwerlich vorlesen dürfte. Es ist unbegreiflich, wie dieser Umstand nie zur Sprache gekommen ist — freilich darf man diese Schriften nicht so lesen, wie sie in Hortleders Sammlung verstümmelt abgedruckt sind.

**) Mit Recht erwiederte der gute Kaiser Joseph I., ein grofser Liebhaber der Musik, einem Hofmann, der

worden sind, die Dicht- und Schreibekunst dagegen, welche besonders in den goldenen Zeiten jeder Litteratur so sehr erleichtert ist, am meisten. Da es aber nur ein Mifsverstand ist, dafs die Dichtkunst weniger Vorkenntnisse, weniger Studien erfordere, als die andern Künste, so wird dadurch erklärlich, dafs in den höhern und eigentlichen Dichtungsarten (also lyrische Ergiefsungen ausgenommen) Fürsten und Frauen sich entweder gar nicht, oder doch ohne Glück versucht haben. Der König Friedrich Wilhelm I. von Preufsen war ein leidenschaftlicher Maler, aber seine Bilder haben eben so wenig Beifall gefunden, als die Quartetten des letzten Königs von Spanien.

Es mufs etwas Grofses und Schönes um ächte Menschenwürde und reinen Seelenadel sein, dafs ein Fürst glaubt, auch des Diademes Glanz könne durch den bescheidenen Lorbeer der Kunst und Wissenschaft erhöhet werden, wie in anderer Hinsicht „der goldene Reif den Edelstein erhebt" — damit er sagen könne: Auch wenn ich herabsteige zu Euch, wenn ich von dem mich entkleide, was das Schicksal und die Geburt mir verliehen, so würde ich doch zu den Edelsten von Euch gehören. Wenn also ein Fürst, wie

---

entzückt ausrief: Ewr. Majestät verdienten wahrlich einen Platz in Ihrer Kapelle! lächelnd: Wir haben's aber halt so besser.

einst Nero und Kaligula, als Opernsänger auftritt, wenn Nero selbst, in der höchsten Gefahr, Krone, Ehre und Leben zu verlieren, nur wiederholt ausruft: Welch ein Künstler stirbt in mir *(qualis artifex pereo!)*, so mufs man auch dies nur als die Ausartung jenes edlen Triebes betrachten, nicht alles den blos zufälligen Gaben des Glückes verdanken zu wollen, sondern als Mensch unter Menschen einen ehrenvollen Platz zu behaupten. Geht es doch im bürgerlichen Leben nicht anders. Bei Männern von unbezweifelter Wichtigkeit im Staate sieht man gewöhnlich sehr wenig auf Nebendinge; bei den andern aber frägt man, wenn auch der Mann seinen Platz noch so vollkommen ausfüllt (denn dafür wird er ja bezahlt), noch immer: reitet, singt, spielt, tanzt er, macht er Verse, kurz, was ist er aufserdem, und diese Aufserdemigkeit ist es eigentlich, welche einem Manne seinen Platz, zwar nicht in der bürgerlichen, aber doch in der gewöhnlichen Gesellschaft anweiset. Daher kam es vielleicht, dafs man den Stand, der doch sonst die wesentlichsten Verdienste um die Bildung der Menschheit hat, den Stand der Schullehrer gegen andere Stände so offenbar zurücksetzte, weil diese Leute nirgends anders zu gebrauchen waren, als da, wohin sie gehörten, nämlich in der Schule, welchen Rost des Alterthums jedoch manche heutige Lehrer durch ihre viel- ja allseitige Anstelligkeit möglichst zu tilgen streben.

Wenn nun schon ein gewöhnlicher Mensch Andern sich so vielseitig als möglich zu zeigen sucht, um wie gröfser mufs das Bestreben bei einem Fürsten sein, welchen die steifen Formeln der Convenienz überall einengen, dessen Handlungen mehr als die eines Andern den Deutungen und Misdeutungen eines Jeden Preis gegeben sind. Denn obgleich die Geschichte die Schilderung und Rechtfertigung eines jeden Fürsten bei der Nachwelt übernimmt, so spricht sie doch nicht zu der Mitwelt, weil diese den Fürsten oft nicht von seinen Umgebungen unterscheiden kann, daher kann ein Wort, ein Brief, ein Gedicht den Zeitgenossen tiefere Blicke in das Gemüth eines Fürsten eröffnen, als selbst eine That.

Sei es also wirklicher Drang, sich künstlerisch auszusprechen, sei es Eitelkeit oder Nachahmung, sei es die Laune müfsiger Stunden, was gekrönte Häupter bewogen hat, sich auch als Dichter zu zeigen, gewifs ist es, dafs eine bedeutende Anzahl von Fürsten mit der Ausübung der Musenkünste sich beschäftigt hat. Es kann hier nicht Zweck sein, sämmtliche Herrscher aufzuführen, die sich auch als Schriftsteller bekannt machen wollten, ein Unternehmen, dessen Ausführung in jeder Hinsicht verdienstlich und anziehend sein würde, aber einige der bedeutendsten aufzuführen, möchte zum Belege des schon Gesagten, wie zur Vergleichung mit dem Folgenden wohl an

seinem Orte sein.*) Die Werke der Könige David und Salomo, wenn sie wirklich von ihnen herrühren, sind allbekannt; wollen wir die frühern Zeiten übergehen, so ist wohl der erste fürstliche Dichter der Tyrann Dionysius der Aeltere von Syrakus. Er schrieb Trauerspiele, welche uns leider die Zeit mifsgönnt hat, und erkaufte zu dem Ende die Schreibtafeln des Aeschylos, aber die Geschichte will nicht melden, dafs die königliche Hand eben so herrliche Verse darauf geschrieben, als die Hand des alten Athenens. Ob er seiner Dichtereitelkeit auch das Leben oder die Freiheit vier gelehrter Griechen zum Opfer gebracht habe, läfst sich wenigstens nicht geschichtlich erweisen. Der Kaiser Tiberius, ein Mann von der ausgezeichnetsten Geisteskraft, welche gegen die spätere Verruchtheit seiner Sitten um so glänzender hervortritt, machte griechische und lateinische Gedichte, und bei seiner Gelehrsamkeit läfst sich vermuthen, dafs die Form dem Inhalte möge entsprochen haben.

---

*) Ausgeschlossen sind jedoch die Fürsten, von denen wir nur Briefe, Denkwürdigkeiten (gegenwärtig ein so reiches Feld), amtliche Schriften oder wissenschaftliche Werke haben, wie die Königin Christine, Karl Johann XIII. von Schweden, Erzherzog Carl u. a. Desgleichen diejenigen, welche wie manche andere deutsche Fürsten und Fürstinnen nur als Gelegenheitsdichter zu betrachten sind. Sonst würden z. B. allein aus dem Hause Anhalt eine bedeutende Reihe zu nennen sein.

Der Kaiser Nero war gar ein Universalgenie,*) er war Maler und bildender Künstler, Sänger und Wagenlenker, Wettkämpfer und Dichter, und was in letzter Hinsicht nicht zu vergessen ist: obgleich ihm die Verse leicht wurden, so vergafs er doch das Ausstreichen, Bessern und Feilen nicht. *(ad poeticam pronus carmina libenter ac sine labore composuit, nec, ut quidam putant, aliena pro suis edidit etc. Sueton. c. 52.)* Schriftsteller waren noch viele andere Kaiser, wiewohl keiner so berühmt geworden, als der edle Markus Antoninus, der aber keine Verse gemacht hat, und der abtrünnige Julianus.

In den goldenen Zeiten des Mittelalters, wo der Minnesang in ganz Europa blühete, sangen Kaiser und Könige, Fürsten und Herren, weil es eben Mode war, aber nur Weniges und Unbedeutendes ist uns davon aufbewahrt. Maximilian I. ist der letzte deutsche Kaiser, welcher gedichtet hat; aber sein Geist, der dichterische Entwürfe aufzufassen verstand, überliefs doch die Ausführung Andern. (Melchior Pfinzing: Theuerdank; Marx Treitzsauerwein: Weisskunig.)

Einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der spanischen Dichtkunst nimmt Alfons der Weise

*) Für dieses Ding hat unsere an kleinen Erfindungen reiche Zeit nur den Namen erfunden; die Sache selbst kannten die Alten eben sowohl, als die Viel- und Ueberallesschreiberei, welche jedoch jetzt auch in ziemlicher Vollkommenheit geübt wird, z. B. in Leipzig.

ein, aber nicht durch seine eigenen Verse über die Alchymie, die obgleich harmonisch und kunstreich gearbeitet, doch nicht einmal den Schein einer poetischen Darstellung enthalten sollen, sondern durch die Mühe, welche er sich um die Bildung der Castilischen Sprache gab. Doch war er nicht der Einzige auf der Pyrenäischen Halbinsel, der Prinz Juan Manuel, der König Dionys von Portugal, dessen beiden Söhne und ein Enkel werden als Dichter genannt.

Auch Frankreich hat seit König Thibaut von Navarra († 1253.), für dessen Dichtergröfse sogar das Zeugnifs eines Dante bürgt, bis auf König Ludwig XVIII. manchen fürstlichen Dichter gesehen, doch keinen so ausgezeichneten, als den Herzog Karl von Orleans (Enkel Karls V. † 1466.) und die Königin Margarethe von Navarra. Denn der gute König René ist nur durch Schillers Jungfrau wieder berühmt geworden. (Act I. Scene 2.) Herzog Karl war nicht nur selbst der gröfste französische Dichter seines Jahrhunderts, sein Beispiel reizte auch andere Fürsten zur Nachahmung (Herzog Johann von Bourbon, Philipp von Burgund, Johann von Lothringen), doch hatte er den dichterischen Ruhm durch fünfundzwanzigjährige Gefangenschaft in England theuer genug erkauft. Margarethe, die Schwester des ritterlichen Franz I., der auch dichtete, ist als dichterische Königin einzig. Sie schrieb streng religiöse Gedichte und galante Novellen, doch

sollen diese wie jene beweisen, wie sehr es ihr an aller Feinheit der ästhetischen Darstellung gefehlt habe. Dafs ihre Novellen nach unserm Geschmacke oft weder an eine Königin, noch an eine Frau denken lassen, ist bekannt.

Auf der Grofsbritannischen Halbinsel scheint eine noch reichere Aernte zu blühen. Horace Walpole, welcher vor etwa 80 Jahren ein Verzeichnifs der königlichen und edlen Schriftsteller Englands herausgegeben hat, führt 10 Könige und Königinnen, 98 Peers und 14 Peeresses auf, wozu noch die Schottischen und Irischen Herren kommen. Aber der königliche Reichthum verschwindet bei näherer Betrachtung: König Alfred ist zwar nicht gerechnet, aber König Löwenherz's Gedichte sind uns nicht aufbewahrt, Eduard II., Eduard IV., so wie Jacob II. kommen hier nicht in Anschlag, die Königinnen Catharina Parr, Maria und Elisabeth mit ihren Briefen, Uebersetzungen und Gedichten sind unbedeutend; Heinrichs VIII. theologische Streitschriften haben ihm eben so wenig Ruhm gebracht, als seine Liebesbriefe an Anna Boleyn; so bleiben nur die beiden Stuarts, Jacob I. und Karl I., übrig. Jakob I. gab unter andern Schriften auch seine Jugendgedichte heraus, welche er auch ohne spätere Verbesserung der Bekanntmachung für würdig gehalten haben mufs.*) Der königliche

*) A catalogue of the royal and noble authors of Eng-

Märtyrer Karl I. dichtete zwar wie sein Vater,*) aber in seinen gesammelten Werken findet man keine Proben davon. Aufser den Ausgaben seiner sämmtlichen Werke hat seine berühmteste Schrift (Εικων βασιλικη) allein 47 Auflagen mit 48000 Abdrücken erlebt.

Ein besserer Dichter, als alle englischen Könige zusammen genommen, war ohne Widerrede der Schotte Jacob I., aber seine eigenthümlichen Schicksale, seine lange Gefangenschaft in England, so wie die romantische Liebe zur schönen Lady Jane Beaufort mufsten auch seinem Geiste einen weit höhern Schwung geben.**)

---

land etc. 2. edit. London 1759. T. I. p. 43. „His Majestys poetical exercises at vacant hours.“ Edinb. In the preface he condescends to make an excuse for their incorrectness, as having been written in his youth, and from his having no time to revise them afterwards so that „when his ingyne and age could, his affaires and fascherie would not permit him to correct them, scarslie but at stolen moments He having the leasure to blenk upon any paper“ however he bribes the Readers approbation by promising, if these are well received, to present him with his Apocalyps and Psalms. — Ferner die beifsende Bemerkung p. 75.: Bishop Montagu translated all His Majesty's Works into Latin: a man of so much patience was well worthy of favour.

*) Catalogue p. 49. er schrieb eine Elegy in Carisbrook Castle; the poetry is most uncouth and unharmonious, but there are strong thoughts in it, some good sense and a strain of majestic piety.

**) Th. Campbell Specimens of british Poets. (London 1819. T. II. p. 68.) James the first had an

Selbst bei dieser flüchtigen Uebersicht läfst sich nicht verkennen, dafs unter allen königlichen Dichtern keiner so grofs gewesen, als der König des 18. Jahrhunderts, Friedrich II. Ein Unberufener hatte seine Gedichte verstümmelt bekannt gemacht, darauf erschien eine schöne rechtmäfsige Ausgabe, und wenn dieser Umstand wirklich die einzige Veranlassung zur Bekanntmachung gewesen ist, so haben wir es diesem Manne noch heute zu danken, dafs wir nun so manchen Blick mehr in das Herz des grofsen Königs thun können. Es giebt einen bekannten beifsenden Einfall, welchen Voltaire sich über seinen königlichen Schüler in der Dichtkunst erlaubt haben soll, aber wenn auch jener, namentlich im Anfang, im Versbau und in der Sprache etwas nachgeholfen haben möchte, so sagt doch Friedrich selbst an mehreren Stellen, dafs er grofsen Fleifs auf den Versbau verwende;*) und

elegant and tender vein and the ludicrous pieces ascrived to him possess considerable comic humour. Man sieht aus den drei eben angeführten Beispielen, dafs eine (geistige oder körperliche) Gefangenschaft fürstlichen Dichtern sehr zuträglich zu sein scheint.

*) z. B. am Schlufs der grofsen Epitre. (Oeuvres T. VII. p. 74.

Je repolis ces vers au point de m'énerver,
Pourquoi? Pour qu'à Ferney l'on puisse m'approuver,
Et qu'on imprime un jour en quelques vers grotesques:
„Il est le moins mauvais des rimailleurs tudesques."

Vergl. die Briefe an d'Argens p. 244. und an Voltaire p. 250—59.

freilich darf sich ein französischer Dichter nicht so viele Nachlässigkeiten zu Schulden kommen lassen, als ein deutscher. Aber eben der gröfste Mifsgriff, welchen Friedrich hätte thun können, war der Gebrauch der fremden Sprache, die Franzosen wollen, die Deutschen können ihn nicht zu den Ihrigen zählen, und so ist der König aus der Reihe der Dichter fast ganz verschwunden. Es ist in der That zu verwundern, dafs in unserer übersetzungssüchtigen Zeit noch Niemand auf den Gedanken gekommen ist, Friedrich II. durch eine gute Uebersetzung seiner Gedichte für unsere Litteratur zu gewinnen, denn in der ältern Uebersetzung ist zu wenig auf die Form Rücksicht genommen. Wie viel Schönes und Kräftiges enthalten seine Oden und Episteln, wie viel zarte Liebe gegen seine Brüder und Schwestern, welche wahrhaft königliche Gesinnung gegen sein Volk. Man vergleiche z. B. die schöne Stelle in der *Epitre à ma Soeur de Bareuth* 1757. *(Oeuvres posth. VII. p.* 162.*)*

Et toi, peuple chéri, peuple objet de mes voeux,
O toi! que par devoir je devais rendre heureux,
Ton danger que je vois, ton destin lamentable
Me perce au fond du coeur; c'est ton sort qui m'accable.
J'oublirai sans regret le faste de mon rang,
Mais pour te relever j'épuiserai mon sang.
Oui, ce sang t'apartient, oui, mon ame attendrie
Immole avec plaisir ses jours à ma patrie. etc.

mit mehreren Stellen in der *Ode à mon frère Henri (p.* 106.*)*

O Prussiens! c'est à vous que l'oracle s'adresse etc.

oder dem Ausdrucke der Verzweiflung in der *Epitre au Marquis d'Argens (p. 179.)* 23. Sept. 1757, wenige Wochen vor der Schlacht bei Rofsbach:

Du bonheur de l'état la source s'est tarie;
La palme a disparu, les lauriers sont fanés.
Mon ame de soupirs et de larmes nourrie,
De tant de pertes attendrie,
Pourrat-elle survivre aux jours infortunés
Qui sont près d'éclairer la fin de ma patrie? etc.

und das Gedicht an *Milord Maréchal p. 232.*

Ah! la gloire s'achète au prix de trop d'horreurs;
Mes lauriers teints de sang sont baignés de mes pleurs.

Welchen Eindruck müfste damals manches seiner Gedichte gemacht haben, wenn Friedrich deutsch hätte schreiben können, so z. B. die schöne Ode an die Deutschen vom Jahre 1760, da jetzt die Anrede:

Mais je vous parle envain: mes discours vous déplaisent.
Répondez malheureux! —

fast den Anstrich des Scherzes hat, da er mit Deutschen nicht hätte französisch sprechen sollen.

Acht Tage nach dem Tode des grofsen Preufsenkönigs wurde König Ludwig von Bayern geboren (17. 25. August 1786.), obgleich damals noch Keiner ahnden konnte, dafs das Schicksal ihn zum König machen würde. Aber die Vorsehung bestimmte ihn, wie Jenen, zum Leiter

und Beglücker eines grofsen kräftigen Volkes, doch ersparte sie ihm die lange Schule des Unglücks, und die schweren Erfahrungen des Krieges. Beiden hatte ein Vater trefflich vorgearbeitet, aber Ludwig's Strafse ist weit ebner und gebahnter. Seit Friedrich's Thronbesteigung ist die Weltgeschichte beinahe um ein Jahrhundert reicher geworden, und um welch' ein Jahrhundert! das an Wichtigkeit und Anwendbarkeit der Erfahrungen fast alle frühern zusammengenommen aufwiegt. Die Aufgabe eines Fürsten, sein Volk zu bilden und zu beglücken, ist überall dieselbe, aber die Lösung dieser Aufgabe ist nach Zeit und Umständen ganz verschieden. Zeit und Umstände richtig erkennen, den Platz ausfüllen, den die Vorsehung angewiesen hat, ohne um Versagtes sich zu härmen, das macht die Gröfse eines jeden Fürsten, eines jeden Menschen aus. Kriegerische Lorbeern, wenn auch blutbefleckt, sind freilich glänzender als der Oelzweig des Friedens, aber sie werden doch leichter errungen und haben weniger Verdienst. Alle Kriegsthaten sind nur Mittel zu Thaten des Friedens, und wo die fehlen, da ist der Zweck verfehlt; aus dem guten Bürger wird leicht ein tapferer Soldat, aber nicht immer aus dem tapfern Soldaten ein guter Bürger; alle die glänzenden Siege Preufsens im letzten Kriege haben es nicht halb so grofs gemacht, als die Friedensjahre vor- und nachher, und wenn es nie wieder eine Schlacht

geschlagen hätte, so würden doch die Jahre der Demüthigung (1807 bis 1812.) wie jetzt zu den glänzendsten Jahren der Preufsischen Geschichte gehören.

Der Ruf meldet so viel Schönes und Gutes vom König Ludwig von Bayern, der schon als Kronprinz durch seine Liebe zu den Künsten und Wissenschaften viele schöne Hoffnungen erregte, dafs eine hohe Erwartung, wie ein solcher König sich als Dichter zeigen möchte, ganz natürlich ist, und eben so natürlich, dafs von der ersten Auflage seiner Gedichte, welche wahrscheinlich nicht unbedeutend gewesen ist, nur wenige Abdrücke über Bayerns Grenzen gekommen sind. Eine so starke Sammlung lyrischer Gedichte, wie die vorliegende (2 Bde. 321 u. 314 S.) läfst sich nicht so leicht in einzelne Abtheilungen zerlegen, doch werden die meisten wohl in eine der folgenden Klassen fallen, welche wir einzeln betrachten wollen.

1) Gedichte eines Fürsten; und
2) eines teutschen Fürsten;
3) Gedichte über die höchsten Angelegenheiten der Menschheit, philosophischen und religiösen Inhalts, Griechenlieder;
4) Gedichte der Liebe und Freundschaft;
5) Denkblätter: Rom und Italien, Kunst und Künstler;
6) Vermischte, Gelegenheitsgedichte.

Sie umfassen einen Zeitraum von 24 Jahren (1804—1829.) und geben, obgleich nicht immer die Zeitangabe dabeisteht, einen schätzbaren Beitrag zu der Geschichte und Charakterschilderung des Königs. Denn hier entsteht die Frage, ob man diese Werke als Gedichte eines Königs, oder als Gedichte eines Dichters betrachten soll, und nach dieser verschiedenen Ansicht wird man ein ganz verschiedenes Urtheil über sie aussprechen müssen. Die höhere Originalität geht ihnen ganz ab, viele erinnern sowohl durch den Inhalt, als das gewählte Versmafs an grofse Vorbilder; die Römischen Elegien an Göthe, die Distichen an Göthe und Schiller, Andere an Schiller und Körner, doch dies ist an und für sich kein Vorwurf. Aber auf die aufserordentlichste Nachsicht machen die Gedichte Anspruch in Hinsicht auf Sprache und Versbau, man kann ohne Uebertreibung sagen, dafs kein einziges von den längern Gedichten ohne Verstöfse gegen die Verskunst und ohne Härten in der Sprache sei. Viele Nachlässigkeiten sind so stark, und lassen sich oft durch so leichte Aenderungen heben, dafs man versucht wird, es für Absicht, nicht für Unkenntnifs zu halten, denn bekanntlich setzen sich manche der neuesten Dichter über alle diese kleinlichen Regeln des Versbaues hinweg; aber die Sache wiederholt sich doch zu oft. Man weifs nicht, soll man sagen, solche Fehler sind nur einem Fürsten — oder gerade einem

Fürsten am allerwenigsten zu verzeihen. Moritz, Klopstock und Voſs sind für den König gar nicht vorhanden, offenbar tragen diese Schuld die Lehrer des Kronprinzen, denn dichterische Anlagen muſs dieser früh genug gezeigt haben, aber unerklärlich ist es, daſs Niemand aus der nähern Umgebung des Königs ihn auf diese Mängel aufmerksam gemacht hat, als die Gedichte gedruckt werden sollten; der Verfasser, welcher zwar keinem Hofe angehört, würde dieser Freimüthigkeit sich schwerlich enthalten haben.*) Man braucht sich nicht mit den Musen beschäftigt zu haben, um hier die gröbsten Flecken leicht zu tilgen. Am übelsten sind die Distichen gefahren; seit Bodmers Noah sind wohl schwerlich wieder solche Hexameter in Deutschland geschrieben worden, als die vorliegenden; der König gebraucht alle möglichen dreisilbigen Füſse statt des Dactylus; auch jambische Anfänge statt des Spondeus sind nicht selten, und bei der wirklichen Unbestimmtheit unserer Sylbenmessung geräth man auch wohl in Gefahr beim Lesen siebenfüſsige Hexameter mit unterlaufen zu lassen: kurz, für alle möglichen Arten von fehlerhaften Versen findet der künftige Grammatiker hier

*) Der Hofrath Luden hat in der Reisebeschreibung des Herzogs Bernhard von Weimar, die ihm zur Durchsicht anvertrauet war, „in Darstellung und Sprache“ nichts zu ändern gefunden.

reichliche Beispiele. Das Allerwunderbarste aber ist, dafs unter allen den fehlerhaften Versen auch sehr gute und schöne sich finden, und man traut seinen Augen kaum, wenn man auf derselben Seite (I. S. 227.) zwei solche Verse nebeneinander liest:

Fühle Rom mich nähern, alles ist südlicher jetzo;

und

Leichte, wonnige Luft durchdringt balsamisch den Körper.

die sich gegenseitig heben wie schwarz und weifs. Eben so:

S. 272. Abstofsende und anziehende Kraft.

Wie der Magnet den Stahl abstöfst und anzieht, defsgleichen
Stöfst mich Selbstständigkeit weg, ziehet mich Liebe zurück.

S. 154. An **

Oft ward mir Reichthum zur Pein, ach wäre mir keiner gegeben,
Seufzte verzweiflungsvoll ich: wäre doch Armuth mein Loos!
Besser wär' ich, glücklich. Jetzo dank' ich der Gottheit,
Dafs ich Reichthum erhielt, da er dich Mädchen, erlöst.

S. 13.

Zwei Jahrtausende fast verschwanden, seit Properz gestorben, u. s. w.

Nachläfsigkeiten anderer Art, unstatthafte Apostrophen, seltsame Wortstellungen, einzelne landschaftliche Formen finden sich überall, selbst da, wo Versmafs oder Reim es nicht gebieten, wie in den Chören, ja selbst in den Ueberschriften und

Anmerkungen.*) Gewisse Verse, die scheinbar oder wirklich leicht zu bauen sind, verlangen eben defshalb einen bedeutendern Inhalt, um den Mangel der Form zu verdecken. Zu einem solchen bequemen Versmafse haben die Deutschen das elegische gemacht, und wenn das Gedicht dazu erzählend ist, so gehört manchmal eine grofse Kenntnifs und Uebung dazu, um in den fortlaufend abgedruckten Versen auch nur die zerstreueten Glieder des Dichters zu erkennen. Man lese z. B. I. S. 11. u. f.

Freude und Schaam zugleich treibt in die Wange mir Glut, denkend an das, was Teutschland ist und was es gewesen, soll für den Retter in ihm keine Empfänglichkeit seyn? Wäre das Vaterland Hermanns so verächtlich geworden? Drücket doch weniger nicht wahrlich der Ketten Gewicht! Und es gäbe zu siegen, Befreiung wie dort zu erringen, war doch damals Rom stets die gewaltige noch, und die, Teutoburg nahe, vertilgten Legionen die besten. Was die Geschichte uns lehrt, niemals doch wird es benützt. Sie sind nun verhallet, die herrlichen Siege der Teutschen, jedem Eroberer dient längstens das alternde Rom. Es gehorchet Teutschland, sich selbsten zernichtend, dem Corsen; und die Zwietracht allein hat es besiegt, und besiegt's.

Und I. S. 19.

Lichteren Glanzes entstieg aus der Asche der jüngern Roma weiter verbreites Reich durch der Ideen Gewalt,

*) Wie z. B. I. S. 240. Auf einen sopra tutto zu seyn sich Nennenden. II. S. 33. An die Hellenen, da ich König. S. 79. Das Ruhebett hüten müssend. S. 114 Das nöthig seyende Surrogat. u. a. m.

und es blüheten wieder die Künste und wiederum wurde (nun durch eignes Verdienst) Roma des Schönsten Verein. Ein erhab'nerer Geist als selbst in der herrlichen alten lebt in der christlichen Kunst. Griechen erbaueten nichts, wie die dem Petrus geheiligt, zum Himmel sich wölbende Kirche, die das Pantheon selbst trägt in den Lüften mit Lust. Auch die zweite gewordene Herrschaft Rom's ist vergangen, und sein Ansehn nun mindert beständig sich mehr, seine geschätzten Geschlechter erlöschten und jene, die leben, sind entblöfst des Sinn's, welcher die Ahnen erfüllt. Was noch von Kunstwerken da, raubt oder erhandelt der Fremde. Täglich verfällt es mehr, was von Ruinen besteht, neue entstehen wohl viele; schöne Gebäude doch nimmer. Farbe verlöscht auf der Wand, ach! und der seelvolle Geist schwindet dahin, die Natur entfärbet sich gleichfalls, es kehret aber die Farbe in ihr frischern Lebens zurück, bis auch sie am Ende getroffen wird von der Zernichtung. Einzig ewige Stadt, eitle Benennung des Wahns! wirst zu Erde, aus der du geworden, verschwinden wird jedes, was das Auge erblickt, zeiget Vergänglichkeit an. Innern Werthes Bewufstseyn blos wird währen, von allem nehmen wir dieses allein hier aus der Endlichkeit mit.

II. S. 185. Preufsens Aufschwung im Jahre 1813.

Neues begiebt sich nicht mehr, es geschieht nur, was schon sich ereignet, blos in and'rer Gestalt kehret das Alte zurück. Preufsen, dir war es vorbehalten, der Menschheit zu zeigen, was gesehen sie nie, sehen auch nimmermehr wird: dafs ein Volk auf die Hälfte verringert, vom Feinde beraubet, der im Besitze sich hielt selber von Vesten des Lands, schon nach sieben Jahren in heil'ger Umwandlung erstanden, Wiedergeburt vollbracht, reinsten Gefühles beseelt alles! alles geopfert! erhabner als je es gewesen, seiner Asche entstieg, Phönix

zum Staunen der Welt; ja! zum jubelnden Staunen, zu deiner und ihrer Errettung. Einzig dein Friederich war, einzig bist, Preufsen, du nun. Unvergleichbar glänzest für ewig du in der Geschichte. Preufsen, dein Namen er läfst denken das Herrlichste uns.

Doch lassen wir die Form, über die hier vielleicht schon zu viel gesagt ist, und zu Kleinliches, würden wir hinzusetzen, wenn die Verletzung derselben nicht so oft den Genufs der Gedichte störte. Diese Blätter werden wohl schwerlich in die Hände des königlichen Dichters gelangen, und diesem allein könnten so bekannte Dinge vielleicht nützlich sein, aber ein König hat mehr zu thun als Verse zu feilen.*)

Betrachten wir nun die einzelnen Gedichte nach der obigen Eintheilung, so würden wir aus der Vergleichung aller das Ergebnifs finden: König Ludwig ist ein edler und ein teutscher Fürst, dem das Wohl der Menschheit und seines

*) Obgleich König Friedrich II. auch im Kriege diese Mühe sich nicht verdrieſsen lieſs. Es ist freilich sehr die Frage, oder vielmehr es ist keine Frage, daſs wenn wir zu dem Könige sagten: Wenn Ew. Majestät mehr Sorgfalt auf den Versbau zu wenden geruheten u. s. w. so könnten Sie einer der ausgezeichnetsten Dichter Deutschlands werden — er uns mit Joseph erwiedern würde: „Wir haben's aber halt so besser.“ König Ludwig XVIII. von Frankreich giebt vielleicht das einzige Beispiel, daſs ein König nicht nur selbst dichtete, wiewohl über seine Gedichte noch groſse Dunkelheit herrscht, sondern sogar Verse anderer Dichter (Ducis und Ch. Loyson) besserte.

Volkes vorzugsweise nahe am Herzen liegt, der Kunst und Wissenschaft kennt und schätzt, der selbst sieht, hört und urtheilt, der wie alle andern Fürsten manche herbe Erfahrung gemacht hat, nur dafs sie ihm, wie wenig andern, zum Bewufstsein gekommen sind, denn er hat über seine Pflichten als König und als Mensch oft und tief nachgedacht. Ergreifend sind manche Gedichte, welches dieses Verhältnifs berühren, und diejenigen, die seine Gefühle als Sohn, Gatte, Vater und Bruder aussprechen, gehören unbedingt zu den besten.

So mögen dann einige von diesen in einer Zusammenstellung folgen, dafs sie sich einander selbst erläutern.

I. S. 77.

Meinen sechstägigen erstgebornen Sohn betrachtend.

— Jubelvoll beginnt dein Lebensmorgen,
Max, geliebter Max, o! werde brav,
Dann genieſsest auch bei Königssorgen
Du den frommen ruhig heitern Schlaf.

— Unbehülflich lieget da vor Allen,
Der zum künft'gen Herrscher ist bestimmt;
Einst beglückend schon ihm zu gefallen,
Dessen Wort so vieles giebt und nimmt.

— Dessen eingedenk, o Max, sei immer,
Dafs als Teutscher du geboren bist,
Nie verblende dich des Auslands Schimmer,
Steh' gewaffnet gegen seine List.

Sollte hören nur dein kindisch Lallen
Jener, welcher dir das Leben gab,
Frühe für das Vaterland er fallen,
Weihe eine Thräne seinem Grab.

Werde seines teutschen Sinnes Erbe,
Für die Heimath muthig führ' das Schwerdt;
Freudevoll für ihre Rettung sterbe,
Werde deiner alten Ahnen werth.

S. 127.

Meiner noch keine zwei Tage alten Tochter Mathilde.

Der gleiche immer, welche dich geboren!
Das ist der höchste Wunsch zu deinem Glück,
Zum Schmuck der Menschheit bist du dann erkoren;
Die Mutter einstens gieb in dir zurück.
Das Schönste dann vereinigst du, Mathilde:
Mit zarter Weiblichkeit der Anmuth Milde;
Beglücken wirst du, welche dich umgeben,
Und Seligkeit wird deines Gatten Leben.

II. S. 167. An meine Frau.

Du verkennest mich nicht, obgleich mich die Menge verkennet,
Unerreichbares Weib, trefflichstes, welches gelebt!
Und so trage ich leicht das Schicksal, das mich getroffen;
Scheint uns die Sonne, dann wird anderes Licht nicht vermißt.
Nicht die Zahl der Stimmen bestimmt den Werth, wie die Güte;
Da du, Beste, für mich, schmerzen Verläumdungen nicht.

Herrlich in leuchtendem Glanze erregest du stete Bewund'rung,
Hätt' ich nicht Andre geliebt, liebte ich dich nicht so sehr,
Würde nicht kennen die Fülle der Schönheit des edelsten Herzens;
Ideal bist du immerfort deines Geschlechts.
Du Seelvolle, du zwingst die Seele, dich hehr zu verehren,
Und mein Wesen, es ist innigst mit deinem verwebt.
Wird der Wipfel der Eiche vom Wind auch zuweilen beweget,
Wurzelt sie dennoch fest, ewig die Liebe für dich.

I. S. 257.

An meine Schwester, die Kaiserin von Oesterreich.

Eiche nanntest du mich, kennst du die Natur denn der Eiche?
Niemals beuget sie sich, trotzt, bis zernichtet sie stürzt.

S. 264.

Prognostichon. An meinem Geburtstage 1817.

Dafs es heut stürmt in den Lüften, bezieht sich dies auf mein Leben?
Doch nicht sonnenlos ist's. Vieles vergütet ein Blick.

S. 303. Sonnett. Auf mich, im Jahre 1819.

Der Sturm der Welt empfing des Kindes Leben,
In Stürmen wurde es zum Mann erzogen,
Um seine Ruhe wurde es betrogen,
Und nun kann sie Befriedigung nicht geben.

Sich täuschend hat er selbsten sich belogen,
Die Stille nicht genüget seinem Streben;
Bei Felsenklippen, nimmer wo es eben,
Befindet er sich wohl, auf wilden Wogen.

Herz, Seele oder Geist muſs es befassen,
Es darf von ihm Begeisterung nicht lassen,
Zu dem Gewöhnlichen kann er nicht passen.

Des Himmels hehrer Stimme sehnend lauschen,
Beschäftigungen gegen andre tauschen,
Sein Glück, der Seele ewiges Berauschen.

S. 313. Bei Eintragung meiner frühern Gedichte.

Was ich einstens gefühlt, das lese und schreibe ich wieder;
Wer verarmt, zählt gern noch sein verlorenes Geld.

II. S. 56. An mich, als König.

Vorwärts, vorwärts sollst du schauen,
Darfst zurücke niemals seh'n,
Ach! der Ruhe stille Auen
Muſsten wie ein Traum verweh'n.

Glücklich nur in dem Beglücken
Kannst du jetzt und künftig seyn,
Blos in Anderer Entzücken
Gründet deines sich allein.

— Bist dir selbsten nun gestorben,
Lebst in Allen wieder auf,
Hast Erinn'rung nur erworben
Dir in deines Lebens Lauf.

— Aber nicht zurücke sehen
Darfst du, vorwärts geh' dein Blick,
Vorwärts, vorwärts mußt du gehen,
Treue folgen dem Geschick.

S. 58. **Der Könige Loos.**

Von des Hofes Zwang umgeben,
Schon ein Todter in dem Leben,
Wie ein Götterbild von Stein
Thronen in des Schlosses Mauern
Soll der König, soll vertrauern,
Immer abgesondert seyn.

Was dem Aermsten selbst gewähret,
Er auf seinem Thron entbehret:
Frohen Umgangs heitre Lust.
Wie an Fäden soll er wandeln,
Gleich wie auf der Bühne handeln,
Seiner Rolle sich bewußt.

Abgewogen, abgemessen,
Sey ihm alles, soll vergessen,
Daß er Mensch ist, immer kühl
Soll sein Herz nie höher schlagen,
Einsam, freudlos soll er ragen,
Abgestorben dem Gefühl.

Ach! worauf sein Blick verweilet,
Von Verläumdung wird's ereilet,
Sey es noch so gut, so rein,
Andres Ansehn es erlanget,
Und der Himmel selbst empfanget
Gleich davon der Hölle Schein.*)

*) Nicht uninteressant ist es, die Worte Davids nach 3000 Jahren hiermit zu vergleichen: Psalm 101. v. 4–8.

S. 189. Königsgefühl. Im Jahre 1829.

Was das Heut dem König auch verneinet,
Als erfüllt in Zukunft schon erscheinet:
Anerkennung dessen, was er thut.
Einstens, wenn die Leidenschaften schweigen,
Wird was er vollbracht hat, rein sich zeigen,
Wenn die Mitwelt längst im Grabe ruht.

Glücklich! der auf einen Thron berufen;
Zu ersteigen hat er keine Stufen,
Ueber ihm auf Erden Niemand steht;
Seinen sehnend, glühend festen Willen,
Gutes zu bewirken, darf er stillen,
Und der Tod nicht seine Spur verweht.

— Herrlich! über freyes Volk zu walten,
Nicht nach Willkühr gränzenlos zu schalten,
Sondern in den Schranken, die bestehn;
Muthig, kräftig stets voran zu schreiten,
Heilend wo es möglich ist die Leiden,
In dem Edelen sein Volk erhöhn.

---

4. Ein verkehrtes Herz mufs von mir weichen, den Bösen leide ich nicht.
5. Der seinen Nächsten heimlich verläumdet, den vertilge ich. Ich mag defs nicht, der stolze Geberden und hohen Muth hat.
6. Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, dafs sie bei mir wohnen; und habe gerne fromme Diener.
7. Falsche Leute halte ich nicht in meinem Hause, die Lügner gedeihen nicht bei mir.
8. Frühe vertilge ich alle Gottlosen im Lande, dafs ich alle Uebelthäter ausrotte aus der Stadt des Herrn.

— Liebe findet wer ermüdet nicht im Lieben,
Wann auch lang die Herzen fühllos blieben,
Schliefsen sie am Ende doch sich auf.
Trachten manche gleich es zu verhindern,
Trennt's nicht stets den Vater von den Kindern,
Zieht sie liebend an sein Herz herauf.

S. 191.

Auf meine Reisen im Königreiche. Im Jahre 1829.

Freudige Anerkennung des emsigen, wirkenden Strebens
Für das Beste des Volks und was demselben zum Ruhm
Fand ich, beglückt durch den rauschenden Jubel des jauchzenden Volkes,
Jubel von Liebe erzeugt; Liebe für Liebe ward mir.
Solche Stunden sind Silberblick im Leben des Herrschers;
Alles erträgt sich leicht, fühlt sich geliebet das Herz.
Nicht in der Menge gesegneter Länder bestehet der Reichthum,
Liebe des Volkes enthält den unerschöpflichen Schatz.
Unerschütterlich treu, dies war und ist ewig der Bayer,
Jede Probe bestand seine Anhänglichkeit schon,
Diese gediegene, welche denselben durchdringet, sich immer
Gleich bleibt, alles daran setzt für den Fürsten und Land.
Welche Erinn'rungen steigen empor aus vergangenen Zeiten!
Meine Kindheit erstand wieder am Ufer des Rheins.
Nicht der Sturm der Umwälzung konnt' auslöschen die Flamme
Alter Liebe, geerbt hat sie das junge Geschlecht.
Teutsch, ja! teutsch ist von neuem das fröhlich von Teutschen bewohnte
Blühendste Land, entzückt fühlt es mein teutsches Gemüth.

Wehmüthig sah das Kind nach dem linken Ufer des Flusses,
So von diesem nunmehr blickte hinüber der Mann. —
Nürnberg, Augsburg! Massen von großen Erinn'rungen hängen
An den Namen, erzeugt haben einst jene allein
Mehr der herrlichen Männer, als manche beträchtliche Staaten;
Kunst und Wissenschaft dankt ihnen des Trefflichen viel.
Diese Städte betretend die so ehrwürdigen, drängen
Sich Jahrhunderte ernst, plötzlich in einen Moment.
Liebe durchwogte die Menschen in Städten und Dörfern, erfüllte
Glühend mein Herz, und das Aug' Thränen der Rührung vergoß.

I. S. 180. Chor.

Schnelle endet die Neigung der Fürsten,
Wie der Sonnenstrahl scheint und vergeht,
Und in flüchtigem ewigem Wechsel
Schweifet der Mächtigen wandelnde Gunst;
Darum soll ihr keiner vertrauen,
Sich nicht erheben in schwindelndem Wahn,
Stürzen würde er, freundlos, verhöhnet,
Der Verachtung gemeinsames Ziel.

I. S. 311.

Die drey leeren Erwartungen in einem gewissen Lande im Jahre 1821.

Drey Dinge vernehmen wir gar zu oft
Und mußten sie häufig schon hören;
Betrogen ist, der auf sie noch hofft,
Man will durch Versprechen bethören.
Von ihnen wird verkündiget viel,
Es treibt sich damit ein ärgerlich Spiel.

Ersparung ist das Losungswort,
Doch sehen wir nirgends ersparen,
So wie es ging, so geht es fort,
Wenn wir nicht des Schlimmern erfahren!
Dem kärglich Besoldeten zwackt man ab,
Da man dem Reichen doch mehr noch gab.

Es tönet von Vereinfachung sehr,
Doch, wie in den Spinnengeweben
Die Fliegen, verwirren sie sich nur mehr,
Nicht könnend dem Kreis sich entheben;
Benennung wird anders, die Sache verbleibt,
Im ewigen Ringe es endlos sich treibt.

Vergebens sucht ihr gediegenen Sinn,
Er will euch niemals erscheinen,
Gerichtet ist alles auf leeren Gewinn,
Es möchte der Redliche weinen.
Gezählt wird nur, es wird verzählt,
Denn überall das Göttliche fehlt.

Auf diese Verheißungen nie mehr baut,
So lang jene Männer noch schalten;
Doch auf die Zukunft beharrlich vertraut,
Es lebet ein höheres Walten;
Ob häufig getäuscht auch Hoffnung entfiel,
Wird einstmals dennoch erreicht das Ziel.

Ferner aus den vaterländischen Gedichten:

I. S. 198. **Nachklage.**

Nur die Leiden habe ich getragen,
Um das Vaterland den tiefen Schmerz,
Seine Schlachten durfte ich nicht schlagen,
Ach! vergeblich sehnte sich mein Herz.

Wie die übersehungslosen Wogen
Kamen Völker kämpfend hergezogen,
Alles schimmerte in Waffenglanz,
Ich allein entbehr' den Siegeskranz.

Kriege mag es viele künftig geben,
Doch ein solcher kommt uns nimmermehr,
Nie von Neuem dieses heil'ge Streben,
So ein gottbeseeltes hohes Heer.
Freudig hatte sich's geweiht dem Sterben,
Um der Heimath Freyheit zu erwerben,
Zu des Wüthrichs Sturz vom Erdenthron
Eine Palme nur verlangt zum Lohn.

Ihr seid glücklich, die ihr fielt im Glauben
An des teutschen Sinnes neue Macht,
Welchen unsere Tage gräfslich rauben,
Niemals aus dem Traume ihr erwacht,
Und in jenen bessern schönern Welten
Lohnet euch das ewige Vergelten,
Aber Trauer immer mich umragt,
Denn mir wurde jener Kampf versagt.

S. 213. **Das Versagte.**

Geschrieben während dem Wiener Congresse.

Fühlte drängend glühendes Bestreben,
Kräftig mir die Fähigkeit gegeben,
Zu erreichen dauerhaften Ruhm;
Doch vergebens blieb mein sehnend Ringen,
Durfte nicht das Herrliche vollbringen,
Nicht erstürmbar ist das Heiligthum.
Um die Tugend selbst nicht zu verlieren,
Weich' der Mensch nicht von der Pflichten Pfad;
Welchem nicht gegeben zu regieren,
Der verzichte stets auf Herrscherthat.

Den als Retter Teutschland hätt' betrachtet,
Stehet in der Menge unbeachtet,
Andern nach, die besser sind doch nicht;
Ruhm und Ehre konnten sie erlangen,
Mir ist die Gelegenheit vergangen,
Ward genommen mir durch harte Pflicht.
Wenn gepriesen Andrer Namen schallen,
Aufbewahret durch Unsterblichkeit,
Wird der meinige bereits verhallen,
Uebergeben der Vergessenheit.

— Dich, den schmerzlich jetzt die Welt entbehret,
Müller, dich hat bald der Gram verzehret,
Wegen Schwäche eines Augenblicks.
Wehe! wer sich einmal läßt bethören,
Der wird nimmer selbst sich angehören,
Nie empfinden mehr des Glücks,
Den die Hölle tückisch angelogen,
Welcher einmal dient Napoleon,
Ist in Strudels Wirbel mitgezogen,
Graut's ihm auch, er kann nicht mehr davon.

Jenen Zauber, der die Welt geblendet,
Hat das göttliche Gericht geendet;
Der's am würdigsten beschriebe, fehlt.
Unabhängig sorgenfreyes Leben,
O! wie gerne hätt' ich dir's gegeben,
Den zum Priester Klio sich erwählt.
Nur, wenn Glück und Fähigkeit sich einen
Mit dem Willen, wird dem Mann der Lohn;
K ö n n e n, d ü r f e n müssen sich vereinen,
Zu besteigen froh des Ruhmes Thron.

I. S. 217. Nachruf an Theodor Körner.

In dem Frühlingsglanz des schönsten Lebens,
In des Vaterlandes Morgenroth,

In der Glut des höchsten Helden-Strebens
Früh umschlungen wurdest du vom Tod.
Preis' dich Edler. Rühmend sind zu neiden,*)
Die wie du von dieser Erde scheiden,
Kühn in der Begeisterung Erguſs.
Der Erwartung leer geblieb'ne Räume
Füllten aus beseligende Träume,
Fühltest den verklärtesten Genuſs.

Durftest nicht den herbsten Schmerz erleben,
Der verzehrend sich ins Daseyn wühlt:
Wenn's uns zwinget, Jene aufzugeben,
Sie, für die wir liebend stets gefühlt.
Zum Gemeinen ist herabgesunken,
Was in heiliger Begeist'rung trunken
Sich das Herz so schön, so groſs gedacht.
Ach! es konnte solches nicht erlangen,
Schnelle ist die Flamme schon vergangen,
Da sie kaum im Volke angefacht.

— Edler Einklang war in Schwerdt und Leyer,
Welche würdig deine Hand geführt
Für der Heimath Schutz, für ihre Feyer;
Immerfort dein Lied die Teutschen rührt.
Viele sind im Sturm der Zeit gefallen,
Doch dein Name zeigt sich schön vor Allen,
Eine Sonne in dem Sternenmeer.
Jung, wie von der Erde du erhoben,
Leuchtest ewig du herab von Oben,
Leuchtest stärkend auf die Teutschen her.

Daſs ich niemals dich gesehn, die Strahlen
Deines Herzens hätten mich durchglüht!

---

*) Preis dir, Edler! Ewig sind zu neiden,

Der du tief empfandest Teuschlands Qualen,
Donnernd hallten sie in dein Gemüth.
Zwey von Harmonie umfangne Seelen,
Wie die Töne liebend sich vermählen
Gleich gestimmter Harfen, hehr und rein,
Hätten unsre Seelen sich verbunden,
Zu dem Höchsten muthig sich entwunden
In des heiligsten Gefühl's Verein.

I. S. 55. An die Teutschen. Im März 1807.

Auf, ihr Teutschen! auf, und sprengt die Ketten,
Die ein Corse euch hat angelegt!
Eure Freyheit könnet ihr noch retten,
Teutsche Kraft, sie ruhet unbewegt.
Ach! sie ruhte, doch sie ruhet nimmer,
Dafs der eignen Freyheit letztem Schimmer
Werd' beschleuniget der Untergang.
Waffen habt die Brüder ihr zu morden,
Für Den kämpfend, der euch unterjocht;
Teutschlands Kräfte sind nicht kund geworden,
Als noch Teutschland selbst für Teutschland focht,
Für der Unabhängigkeit Vereine
Hatte es nicht Willen, Kräfte keine,
Da noch für Selbstständigkeit es rang.

Dagegen I. S. 132.

Auf's Höchste war des Wüthrichs Macht gestiegen,
Und gräfslich, wie den Laokoon die Schlangen,
So hielt Europa würgend er umfangen,
Dem Schwerdte schien die Welt zu unterliegen.
—Als plötzlich neues Leben aufgegangen,
Den Menschheitsschänder Edlere bezwangen.
—Die in den Teutschen teutschen Sinn erregten,
Die unerschüttert treu das Gute pflegten,
Verherrlicht werden sie für ewig glänzen.

I. S. 275. Bayerns politische Geschichte.

Einem ungeschickt Schwimmenden gleichst und gleichest du, Bayern,
Schwingend dich zwar in die Höh', schnelle doch sinkend zurück.

S. 298. Das gleiche Verhätniſs.

Wenn du das neue und alte Theater in München vergleichest,
Siehest du Bayern wie's war, siehest du Bayern wie's ist.*)

Wenn sich nun jeder redliche Bayer Glück wünschen muſs, einen König zu besitzen, der von den hier ausgesprochenen Gesinnungen beseelt ist, so läſst sich dagegen nicht läugnen, daſs das eigentliche Verdienst dieser Gedichte lediglich eben in dem Adel der ausgesprochenen Gesinnung liegt, aber sollte die nicht mehr Werth haben, als die reizendsten Verse ohne jenen Inhalt? Es könnten noch eine Menge ähnlicher Gedichte zusammengestellt werden, namentlich von denen, welche in den traurigen Jahren Teutschlands geschrieben sind, und die den unverhohlensten Haſs gegen Napoleon und seine Zwangherrschaft in den stärksten Ausdrücken bezeugen, welcher uns auch in andern Gedichten entgegentritt, wo wir es gar nicht erwarten.

*) Vergl. II. S. 168. An das Bayersche Heer.

Welchen Geist die Griechenlieder athmen, möge der eine Vers bezeichnen: II. S. 27.

„Hellas letzte Stunde ist gekommen!“
So erschallet es, und tief beklommen
Pocht ein jedes Herz, das menschlich fühlt.
Nur die in die Staatskunst Eingeweihten
Laben nun sich an des Volkes Leiden,
An dem Todesschmerz, der es durchwühlt.

Man sieht in allen, wie innigen Antheil der Fürst stets an der Sache der Griechen, und an jeder Hauptbegebenheit genommen; das jüngst erschienene Gedicht an den Kaiser von Russland in dem Taschenbuch für Damen schliefst sich würdig dieser Reihe an.

In den Liebesliedern, wozu auch ein grofser Theil der 62 Sonette gehören, findet sich des Schönen vieles, wie das zarte Lied I. S. 186.

Die schnell Fliehenden.

Junger Liebe Rosenschimmer
Bringt kein Wiedersehn zurück;
Goldne Zeit du kehrest nimmer,
Du des Lebens schönstes Glück.

Kurz nur ist der Blume Blühen,
Wie dieselbe schnell verweht,
Endet junger Liebe Glühen,
Deren Zauber früh vergeht.

Immer kreisen gleich die Horen,
Täglich kehrt das Sonnenlicht,
Was einst war, wird neu geboren,
Nur der Liebe Blüthe nicht.

Ew'ges Sehnen! eitle Klage!
Junge Liebe bist vorbey,
Nimmer kehren deine Tage,
Nimmer wie des Lebens May.

und eben so finden sich viele schöne unter den 51 Distichen an die Geliebte I. S. 200 u. f. die immer denselben Gegenstand, Liebe und Rom, behandeln:

Lafs aus dem Lethe mich trinken, o! lasse mich alles vergessen,
Jetzt mich im Augenblick nur leben in Liebe und Rom.

Nacht ist das Leben, die Liebe allein sie freundlich erhellet.
Liebe, ich folge dir ganz! führe du mich durch die Nacht.

O! hinaus in das Freye, es wird mir zu enge die Wohnung,
Wird dem Liebenden doch selber die Erde zu eng.

obgleich sich auch Lieder in folgendem Tone finden:

I. S. 260.

Mein erster Gedanke,
Mein letzter Gedanke,
Geliebte, bist du;
Wenn ich erwache,
Wenn ich entschlummre,
Gedenke ich dein. u. s. w.

S. 88.

Amor, ewig loser Knabe,
Nie mehr könnt' es dir gelingen,
Dafs ich würde deine Habe,
Mich auf's neue zu bezwingen,

Tragen nimmer ich dein Joch:
Dieses wähnte hoffend ich,
Wieder doch
Als dein Sklave siehst du mich. u. s. w.

und II. S. 86.

Ew'ges Verlangen,
Hoffen und Bangen
Heben, erregen das Herz;
Endloses Sehnen,
Glauben und Wähnen
Füllen mit Wonne, mit Schmerz. u. s. w.

Das Urtheil über die beiden Sonette über der Sicilianerinnen und Römerinnen Augen I. S. 242. 243., besonders über die letzten Verse des ersten:

Des Zaubers Macht vereinigt sich zusammen
In eurer Augen allgewalt'gen Flammen.
Nicht lebt, der eurer Nähe ist entbehrend.

mögen teutsche Frauen aussprechen.

Aber bei weitem anziehender und eigenthümlicher sind die Gedichte, wo der König seine Ansichten über Kunst und Wissenschaft überhaupt, oder über einzelne Künstler und Kunstwerke darlegt. Wir meinen hier weit weniger die gröfsern Gedichte, wie gleich das erste an die Künstler I. S. 5.

Aus der Erde engem, dumpfen Thale
Schwingt es euch zum hohen Ideale,
Zu dem Blüthenreich der Phantasie.
Kaum berühret das gemeine Leben
Euer himmelwärts gekehrtes Schweben,
Seligkeit empfindet ihr schon hie.

Freudig sichet, wie's um sie gestaltet,
Eure glühende Begeisterung;
Glückliche! die niemals ihr veraltet,
Ewig bleibt der Künstler froh und jung. u. s. w.

ja, es giebt hier auch ganz Mifslungenes, wie das Gedicht an die Flora zu Wörlitz I. S. 62.

Lieblich gestaltete, niedliche Nymphe, unbemerkt unter der Menge Gespielen, wohl an kühlender Quelle, in einem der so zauberisch reizenden Gärten, welche einst Cäsar dem Volk geschenkt durch's Testament, ihm, welchem er alles in dem Leben geraubt, nebst der langen Herrschaft der Welt auch die Freiheit. Geschätzt nicht standest du im Unzählbaren da. Gierig erspähete der Norden dich, führte jubelnd als sey ihm geworden das schönste Glück (erworben durch goldene Summen), dich im Triumph in die rauhen Gefilde; (spärlich gedeiht da, mühsam die Kunst), Tempel dir bauend, in welchem du thronst, als Göttin der Blumen, italische Flora; und so verehret als göttlich der Teutsche, was zu betrachten nicht würdigt der Römer.

wo man dem Leser billig überlässt, sich die Verse selber zu gestalten. Dagegen aber sind viele von den kleinern und namentlich die Distichen höchst treffend und geistreich. Mit grosser Theilnahme wird man die Verse auf Schiller lesen: die hohe Achtung, welche der König gegen diesen Dichter hegt, den, Dank sei es dem guten Geschmack und dem teutschen Verstande, nur wenige seiner Landsleute verkennen konnten, ist höchst erfreulich, und man kann sich der Fortschritte unseres Volkes freuen, wenn man die folgenden Verse

mit denen König Friedrichs II. an „Sieur Gellert“ vergleicht:*)

I. S. 131. **An Schiller.**

Manchmal glaub' ich, daſs Andere dich, Erhab'ner, erreichet,
Lesend doch wieder in dir, werd' ich des Irrthums gewahr.
Schiller! wie Du spricht Keiner zum Herzen! Du fühlst mit dem Hörer,
Ziehest mich seelvoll an, immer zurücke zu dir.

S. 147. **Mein Sirius und Hesperus.**

Wenn ich erwache, bevor ich betrete den Kreis der Geschäfte,
Les' ich in Schiller sogleich, daſs mich's erhebe am Tag;
Aber nach geendigtem Lärmen, in nächtlicher Stille,
Flücht' ich zu Göthe und träum' fort dann den lieblichen Traum.

S. 152. **Ebenfalls an Schiller.**

— Du Reiner schwebest zu dem Ewigreinen,
Du, welchen sein der Teutsche stolzer nennt,
Unsterblich lebt dein Name bei den Deinen,
In Schillers Lied der Teutsche sich erkennt.
Und unvergänglich wird im Herzen bleiben,
Was du so schön gesagt, so wahr gefühlt;
Es werden Früchte deine Worte treiben
Von keinem Strom der Zeiten weggespühlt.

---

*) Oeuvres posth. VII. 216.
C'est à toi, Cygne des Saxons,
D'arracher ce secret à la nature avare;
D'adoucir dans tes chants d'une langue barbare
Les durs et détestables sons. etc.

Rührend sind die Verse in dem schon angeführten Gedichte: das Versagte.

— Nach dem Land, das er so wahr gefühlet,
Das der Tiber stille Fluth bespühlet.
Wo Natur und Kunst sind im Verein,
Ach! warum konnt' ich nicht, dort zu wohnen,
Schillern senden, jetzt noch lebt' er dort,
Seine Lieder würden selig lohnen,
Herrlicher aus Rom erkläng' sein Wort.

II. Römische Distichen. LXXIX. Orto Farnese.

Schillers Tod erfuhr ich hier in dem Garten, in Roma,
Wo ich's verlängern gewollt, hört' ich: „das Licht ist verlöscht!"

Vergleicht man diese Worte mit dem, was Göthe dem Könige von Bayern in der Weihe zum Briefwechsel zwischen ihm und Schiller 6. Bd. sagt, so will es beinahe scheinen, als hätte Weimar den Ruhm, der Sammelplatz der gröfsten teutschen Dichter gewesen zu sein, ziemlich wohlfeil erkauft.

Wenn wir die Gedichte religiösen und philosophischen Inhalts ganz übergehen, weil religiöse Gesinnung im Hause Bayern erblich ist, und philosophische Ansichten weniger geeignet sind, einen Charakter zu schildern,*) so ver-

*) Nur als Probe stehe hier:

I. S. 52. Selbstbetrug.

Auf Erden lebt des Volkes viel,
Mit sich aufs Innigste zufrieden,

weilen wir länger bei dem letzten Abschnitte der Sammlung: Römische Distichen überschrieben, meist aus den Jahren 1820 und 1821, nicht weniger als 365, deren letztes:

Schlufsdistichon.

Distichen habet ihr da, für alle die Tage des Jahres,
Möchten alltägliche nicht viele darunter doch seyn.

einen ganz natürlichen Wunsch ausspricht. In der That wäre es zu verwundern, wenn unter so vielen Gedichten nicht manche weniger gute wären, aber „*ubi plurima nitent etc.*“ — dennoch werden diese Verse — wenn auch hie und da die Form hinkt — keinen unbefriedigt lassen, dem Sinn für Kunst, Geschichte und Alterthümer verliehen ward. Wer je in der ewigen Roma wandelte, wird diese Sammlung als ein schönes Denkbuch betrachten, und den Teutschen, die jetzt oder künftig in Rom leben, wird sie ein Denkmahl teutschen Geistes, teutschen Scharf- und Tiefsinnes sein. Wir wollen Anderer Ur-

---

Es wähnt erreicht der Pflichten Ziel,
Erfüllet den Beruf hienieden.
Grundsätze sprechend häufig aus,
Die Schönes, Edeles enthalten,
Doch handelt's in den Tag hinaus,
Von Thorheit einzig zeigt sein Walten.
Es wähnet, was es sagt, zu thun,
Doch nicht nach Wirken geht das Streben
Es spricht — und lässet alles ruhn,
Hinfliefset ungenützt das Leben.
Durch Reden glaubt's erfüllt die Pflicht
Und handelt nicht.

theilen nicht vorgreifen; aber uns haben diese Distichen, ganz aus dem Leben gegriffen, wieder nach Rom versetzt, und so könnten wir mit dem Spruche „Ende gut, Alles gut“ schliefsen, aber gerade dieses Ende erinnert uns an einen Wunsch — das Ganze schliefst sich ja mit einem: der helle Blick, mit welchem der König Rom und Italien gesehen, der ausgesuchte Umgang mit den bedeutendsten Künstlern und Gelehrten, und zugleich die frühern und mannichfachen Erfahrungen müssen in allen Teutschen den Wunsch rege machen, von solcher Hand über solche Zeit Denkwürdigkeiten zu erhalten. *) Wenn

*) Seltsam freilich scheint es, dafs der König, wie die wenigen Anmerkungen, vor allen I. S. 110. zeigen, der deutschen Prosa noch weniger mächtig zu sein scheint, als des deutschen Versbaues, und nur dadurch erklärlich, dafs er von frühester Jugend französischen Unterricht und französische Erziehung erhielt, was jetzt freilich kein teutscher Fürst mehr duldet.

Die ganze Folge der Römischen Distichen läfst sich nicht aus einzelnen erkennen, es findet sich darin, wie auch in den übrigen Distichen viel Scharfes und Tiefes, Treffendes, Witziges und Beifsendes. Nur das eine wollen wir als eine hochwichtige Zeitangelegenheit noch anführen:

I. S. 99. heifst es:

Gymnasium.

Wie? Gymnasium nennen die jetzigen Menschen die Stätte,
Wo die Jugend versitzt, wo der Körper verdirbt;
Den Ort, wo er wurde geübt, bezeichnet der Name.
Bei den Hellenen war That, aber wir reden davon.

Diesem Unwesen wird hoffentlich der neue Bayersche Schulplan ein gänzliches Ende machen.

Ludwig seinem grofsen Vorgänger Friedrich auch hierin nachfolgte, so würde unstreitig die Verehrung so vielseitiger Bildung noch bei weitem vermehrt werden, er würde dann das erste Beispiel eines teutschen Fürsten der neuern Zeit geben, der nicht nur teutsch dachte, sondern auch teutsch dichtete und teutsch schrieb.

Gedruckt bei Heinrich Heybruch, Hof- und Regierungs-
Buchdrucker in Deſſau.